

# 1. ABSCHNITT

## Kultur, Technik, Wirtschaft in ihren Grundbeziehungen

### I.

Kultur im allgemeinsten Sinn ist jede Verbesserung der natürlichen Gegebenheiten, um dadurch die Menschheit und ihre Lebensverhältnisse zu heben. So reden wir von Boden-, Pflanzen-, Tierkultivierung, wie auch von einer kultivierten Menschheit gegenüber den Naturvölkern. Überall, wo der Mensch über die naturhaften Verhältnisse planvoll hinausgreift und zu deren Hebung Vorrichtungen wie Einrichtungen trifft, entfalten sich zugleich seine eigenen Anlagen und Kräfte; die wachsende Herrschaft über die äußere Natur erfährt der Mensch auch an der eigenen Natur. So hat der bekannte Anatom und Anthropologe Gg. Fritsch nachgewiesen, daß die vollkommene Entwicklung des menschlichen Leibes gemäß der in seinem Organismus vorhandenen Anlagen nur unter dem Einwirken der Kultur erreichbar ist. Wenn der Körper der amerikanischen Frau unter dem Einfluß allzu einseitig betriebenen Sportes entartet, so spricht das nicht gegen die Kultur an sich, beweist nur deren Entartung oder noch nicht erreichte Höhe. Neben dem Gestalten des Äußeren drängen die geistig-sittlichen Möglichkeiten des Menschen in dem Maße zu eigener Entwicklung, wie sich der Lebensraum gestaltet und erweitert; es erstehen neue Bezirke höherer Art (Kunst, Wissenschaft, Recht, Staat), deren Güter der Mensch in steigendem Grad als die ihm besonders angemessenen erkennt, erwirbt und pflegt. Diese letztere Betätigung und ihre Werte bezeichnen wir als Kultur schlechthin. Kultur ist also nicht nur ein Prozeß, sie ist auch ein Zustand, der wie alles Lebendige wächst und sich wandelt, wenn seine Ziele auch im wesentlichen sich gleich bleiben; Kultur ist außerdem und vor allem die Erzeugung höchster geistiger Werte, die nicht nur irgendeinen höheren Nutzen stiften, sondern um ihrer selbst willen bestehen. So ist Kultur die eigentliche und höchste Leistung, die der Mensch aus sich und an sich zu vollbringen vermag, sind die hiedurch erzeugten Güter die seiner gehobenen Natur entsprechenden Güter und ihr Gebrauch sein irdisches Ziel, wie er dadurch zugleich höchstes Naturwesen wird. So

darf man wohl mit Kant sagen: Es gibt nur eine einzige Art von Wesen, die zweckbestimmt sind und zugleich das Gesetz, nach dem sie sich ihre Zwecke bestimmen müssen, als unbedingt zu erkennen und anzuerkennen vermögen; das ist der Mensch als vernünftig-sittliches Wesen; in ihm ist die Freiheit und Notwendigkeit wie Kausalität und Zweckmäßigkeit der Natur zugleich als Erkenntnis und Betätigung gegeben. So hat sein Dasein den höchsten Zweck in sich selbst, und kann er sich hiefür nach seinen Kräften die Natur unterwerfen, darf er sich gegen diesen seinen eigenen Zweck keinem Einfluß der Natur unterworfen halten. Damit ist der Mensch der Zweck der Natur, in dem Sinne, daß er sich tauglich macht, sich selbst Zwecke zu setzen und die Natur als Mittel hiefür zu gebrauchen. „Die Hervorbringung der Tauglichkeit eines vernünftigen Wesens zu beliebigem Zweck ist die Kultur. Also kann die Kultur nur der letzte Zweck sein, den man der Natur hinsichtlich der menschlichen Gattung beilegen kann.“ Damit wird der Mensch das Maß aller Dinge, wie dies schon eine antike Zielsetzung gewesen — aber mit der Erweiterung und Vertiefung, daß der Mensch auch seinen metaphysischen Bedürfnissen gerecht werde.

Dadurch erhebt sich die Frage, ob und wie weit die Kultur sich mit ihren Mitteln und Endzielen zufrieden geben darf oder ob sie sich irgendeinem religiösen Prinzip unterzuordnen hat; ob es genügt, daß sie Religion ermöglicht oder ob sie selbst religiös sein muß. Eine Zeit, die diese Fragen stellt, beweist damit, daß ihre Kultur noch nicht oder nicht mehr wesentlich religiös ist, daß sie aber auch die Religion nicht von sich ausschließt. Die Stellung der Religion als Kulturfaktor wird verschieden beurteilt, je nachdem man sie vom Standpunkt einer positiven Religion oder freieren religiösen Weltanschauung aus wertet. — Idee und Gehalt der Religion haben sich wie das Wahre, Gute und Schöne erst im Laufe der Zeiten geklärt, vertieft und entfaltet. Ursprünglich eine unentrinnbare Macht über den Menschen, wurde die Religion mit Hilfe der Kultur in wachsendem Maße durchgeistigt. Erst als sie eine gewisse Höhe erreicht hatte, wie im Christentum, Muhamedismus, Buddhismus, vermochte sie maßgebend auf die Kultur einzuwirken. Mit wachsender Entfaltung hat die Kultur sich wieder auf sich selbst gestellt, ließ aber die Religion als unwidersprochene Macht weiterbestehen. Die letzte Freiheit, auch dem Religiösen gegenüber, brachte der Menschheit wiederum die Kul-

tur; sie hat es schließlich erreicht, daß die Religion freiwillig angenommen, in ihrem Wesen und Wirken vom Menschen um ihrer selbst willen, nicht von ihr genötigt, anerkannt wird. Der Dank, den Kultur und Religion einander schulden, ist also gegenseitig; die Kultur vermag in ihrer Weltanschauung und Weltgestaltung die Religion in einem viel weiteren Sinn zu nehmen als die Religion jene. Ein paar geschichtliche Erinnerungen können dies noch verdeutlichen. Während die antike Kultur sich mit wachsender Entwicklung von der Religion entfernte und ihre eigenen Wege ging, hat das Christentum schon sehr bald die von ihm aufgenommene antike Kultur in seinem Sinn zu beeinflussen und zu wandeln gesucht. Den griechischen Kirchenvätern war das Verhältnis von Kultur und Religion in der Einheit einer Gesamtweltanschauung ein wichtiges Problem, das sich in dem Grade von selbst löste, als die Kirche in wachsendem Maße die Menschheit für sich gewann und damit alle ihre Lebens- und Geistesinteressen bestimmte; so wurde die mittelalterliche Kultur religiöse Kultur. Diese kirchliche Kultur war zweifellos eine hochstehende Kultur, aber doch nicht Kultur in letztmöglicher freier Entfaltung. Das menschliche Dasein blieb im äußeren und persönlichen Sinn noch auf manchen gewichtigen Gebieten zurück; man denke nur an die Grausamkeit der mittelalterlichen Rechtspflege, an Folter und Hinrichtungsart, an Hexenwahn und Inquisition, an die Beschränkung der Wissenschaften und die Bindung des Gewissens; man denke an die geringe Ausnützung der Natur, die mangelnde Selbständigkeit des Staates, die Bindung des einzelnen durch die ständische Gesellschaftsordnung. Humanismus und Reformation — wobei die letztere religiös gesehen durchaus Revolution war — haben in alledem neue Wege und Kräfte erschlossen und zugleich die Kultur sich selbst zurückgegeben. Damit erstand ein neues Verhältnis von Kultur und Religion. Diese wurde in ihrem Wesen durchaus anerkannt, aber in dem Grad, als die Kirche gezwungen worden, sich auf ihr eigenstes Gebiet zurückzuziehen, und die Religion in die Gewissenssphäre des einzelnen verlegt wurde, hatte sie die offizielle und allgemeine Oberherrschaft verloren, an ihre Stelle traten die Forderungen der Sittlichkeit, die Ergebnisse der Wissenschaft und Philosophie. Wenn unter dem Einfluß der letzteren das Religiöse teilweise aus dem Kulturbewußtsein ausgeschaltet wurde und dieses sich selbst religionsfeindlich stellte, so ist das keine notwendige Haltung der Kultur, vielmehr ein Zeichen ihrer jeweiligen

Verkümmern; die wahre Kultur darf nicht wesentliche Forderungen unserer Veranlagung hemmen oder gar bekämpfen; sie schließt deshalb die Religion nicht aus, sondern ein. Wieweit die Religion wiederum für den allgemeinen Kulturgehalt bestimmend wird, hängt von ihrer Macht über die Kulturträger ab. Wenn das Christentum seit geraumer Zeit seine Macht nicht mehr im früheren Sinn über die Kultur besitzt, so ist dies nicht die Schuld vor deren wachsender Selbständigkeit oder ihrer religiösen Entartung, sondern der christlichen Religion, der es durch den Mangel der Einheitlichkeit an allgemein mitreißender Gewalt fehlt. Daß unsere Zeit in wachsendem Maß religiöse Bedürfnisse hat, ist gewiß eines der erfreulichsten Zeichen, daß sie aus ihrer Schaltheit und Zerrissenheit heraus will; nicht aber beweist dies, daß die Kultur als solche eine minderwertige Macht ist. Wer mit dem Katholiken Haecker der Meinung ist: „Jede andere als die christliche Kultur, und sei sie noch so groß, hat etwas Anarchisches in sich, ein Übermaß, ein Unmaß, eine Empörung, eine Ohnmacht“, der verkennt ihr Wesen und erweist damit auch der Religion keinen Dienst. „Die Gnade setzt die Natur voraus“, Kultur ist wesentlich geadelte Natur. Deshalb ist es auch falsch, wenn derselbe Gelehrte meint: „Das Letzte jeder Kultur ist ein Verherrlichen und Glorifizieren. Aber wessen? Das ist die Frage. Gloria mundi oder gloria Dei?“ Die Kultur will nicht Verherrlichung des Menschen oder der Welt, sondern die Erhebung und Auswirkung des Menschen gemäß seiner geistig-sittlichen und sinnlichen Veranlagung — und dies als Aufgabe empfunden und anerkannt. Wenn die Erfüllung im Sinne ihrer Idee nicht immer und allgemein erreicht wird, so teilt die Kultur diese Unzulänglichkeit mit jeder Religion. So wenig man um dessentwillen berechtigt ist, die Religion als solche in Ziel und Wert verächtlich zu machen, so wenig ist das der Kultur gegenüber erlaubt. Wie es ferner die Religion nicht verhindern konnte, daß sie nach irgendeiner Seite entartete, so vermag auch die Kultur dieser Gefahr nicht zu entgehen. Auch hierin ist heute das Schicksal der Kultur und Religion gleich; wir befinden uns ebensowohl in einer kulturellen wie religiösen Krise. Erstand die letztere durch die Zersplitterung, so die erstere durch die hypertrophische Entwicklung einzelner wesenhafter Faktoren, die dadurch das Gesamtziel in seiner Harmonie gefährdet. Eine solche Gefahr bedeutet für die neuzeitliche Kultur zweifellos die Entwicklung und Überschätzung der Wissenschaft nach der ein-

seitig intellektuellen Seite. Noch bedenklicher wurde diese, als das Intellektuelle zugunsten des bloß Erfahrungsmäßigen im Sinne der naturwissenschaftlich exakten Feststellung eingeschränkt wurde und nur solche Ergebnisse als wissenschaftlich gesicherte Werte galten. Damit war die Philosophie abgesetzt oder wenigstens entgeistigt, war die irrationelle Welt verschüttet, ging der Sinn für das Geheimnis verloren zugunsten des rein Begreifbaren, das uns Steine statt Brot gegeben. Der Niedergang unserer Kultur wurzelt in diesem wissenschaftlichen Materialismus, den die gleichzeitige Entwicklung der Technik und Wirtschaft gefördert, durch ihr wachsendes Autonomsein vollendet hat. Unsere Kultur ist seit der Mitte des 19. Jahrhunderts im Äußeren außerordentlich gewachsen, im geistig-sittlichen Sinn aber empfindlich zurückgegangen. Jakob Burckhardt schrieb in seinen „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ schon vor sechzig Jahren: „Unser Leben ist ein Geschäft, das frühere war Dasein; die Gesamtheit Volk existierte kaum, das Volkstümliche aber blühte.“ Heute muß es auf dem Weg des „Nationalen“ mit allen erdenklichen Mitteln wiederum belebt werden, wobei das letzte Ziel viel weniger der Geist des Volkstümlichen ist, als seine Konkurrenzfähigkeit gegenüber anderen Völkern. Diese zu fördern, ist dem heutigen Staat wichtiger, als Kulturmacht zu sein; deshalb ist auch der Kulturetat nur einer unter anderen und nicht der am reichsten ausgestattete. Aber auch innerhalb der geistigen Kulturgebiete ist eine Senkung des Niveaus eingetreten. Über den außerordentlichen Leistungen des wissenschaftlichen Spezialistentums finden wir nicht mehr die Synthese. Was würde derselbe Jakob Burckhardt heute sagen, der schon damals geschrieben: „In den Wissenschaften ist der Überblick bereits im Begriff, vor lauter spezialistischen Entdeckungen von einzelnen Tatsachen sich zu verdunkeln... Es kommt nicht mehr auf das Letzte an; wie weit man den Begriff von Gut oder Böse lebt oder nicht, es überwiegt der Erwerb und der Besitz als Macht schlechthin. Alle Macht schlechthin aber ist böse.“ Selbst die Bildung ist durch den Liberalismus wesentlich nur „Macht“ geworden, nicht geistige Gestaltung. Wir müssen erst wieder ein Bildungsideal gewinnen. Es hat unsere Kultur im Sinne der letzten und höchsten Zielsetzung weitgehend ihre schöpferische Macht verloren, ist hierin mindestens stark geschwächt und zersplittert. Nur deshalb konnte die Geschichte eine solche Macht über uns gewinnen; in ihrer jetzigen Überschätzung sicher ein Symptom geistiger Schwäche. Längst

nicht mehr ist uns die Kultur der Seele die Seele der Kultur. Es überwiegt das Zivilisatorische, das in früheren Kulturen durchaus im Dienste des Geistigen gestanden und von ihm beherrscht wurde. Um dessentwillen befindet sich die heutige Kultur in einer Krisis.

Weil unsere Kultur in sich selbst schal geworden, hat sie auch über Technik und Wirtschaft keine Gewalt, vermag sie diese nicht in ihrem Sinne zu beeinflussen, wird sie vielmehr von jeder einzeln und in deren Zusammenwirken weitgehend beeinflußt, kommen die kulturellen Möglichkeiten jener nicht zu wirksamer Entfaltung.

Gewiß kann man Zivilisations- und Kulturwirkung nicht immer genau voneinander trennen; für die romanischen Völker ist Zivilisation und Kultur sogar gleichbedeutend. Die germanischen Völker aber sehen in der Zivilisation mehr die Eroberung, Entwicklung und Pflege der materiellen Güter und einer wesentlich äußerlich übernommenen Lebensführung, die ohne tieferes Erfassen ihres geistigen Gehaltes betätigt wird: so gibt es auch übergenug Zivilisierte in Frack und Smoking, mit Autos, Luxusjachten und Rennställen. Da wir als körperlich-geistige Wesen eine Doppelnatur besitzen, deren Komponenten untrennbar sind, gehört auch die Befriedigung und Steigerung des sinnlichen Wohlergehens zu unserer Gesamtaufgabe und hat die Zivilisation in solchem Sinn an der Kultur teil, bildet sie deren Voraussetzung wie Begleitung und letzte Ausstrahlung; aber vom Geistigen losgelöst bleibt sie eine äußerliche und materielle Errungenschaft. So stehen zivilisierte Völker höher als Naturvölker, aber niedriger als Kulturvölker. Die Technik dringt immer weiter in die entlegensten Gegenden der Erde und wird in einzelnen Errungenschaften auch bereits von den „Wilden“ gebraucht; sie hat in mehr zivilisierten als kultivierten Völkern sogar schon eine primitive Industrie erzeugt. Halb kultivierte Völker der Gegenwart, die aus einer ehemals großen Kultur herabgesunken, sind durch die Übernahme moderner Technik und Wirtschaftsformen um ihre letzten Kulturwerte gekommen, nivellieren sich, indem sie sich äußerlich europäisieren. Führende Männer des modernen Chinas erkennen diese Situation ungemein scharf, wie sie auch die Brüchigkeit der großen europäischen Kultur erkennen. Sie stellen ihr im Grunde das gleiche Zeugnis aus wie Spengler: daß wir uns mehr im Stadium der Zivilisation als Kultur befinden. So erstreben sie wohl die Errungenschaften der Technik und Wirtschaft Europas und Amerikas, aber nicht deren Kulturzustand, der ihnen vielfach verächtlich ist. Der chinesische